



Landeskundliche Notizen aus Schlesien



Herausgegeben von der „Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft“ in Breslau und der „Landsmannschaft Schlesien“
Landesverband Bayern und des Bezirks Mittelfranken

Nr. 17

1/2017

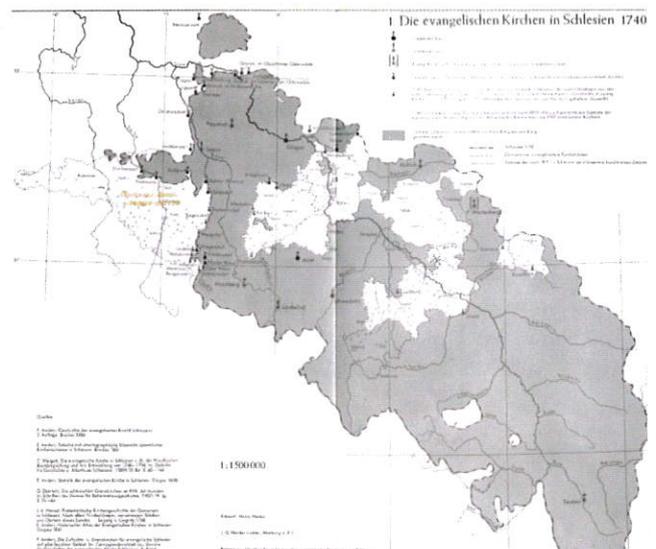
Liebe Leser,

In einer der vorhergehenden Nummern der „Landeskundlichen Notizen“ wurde ausführlich über die 3 Friedenskirchen in Schlesien berichtet, die auf Grund des Osnabrücker Friedens aus dem Jahr 1648 in Glogau, Jauer und Schweidnitz errichtet werden durften. Den Schlesischen Fürsten in den Herzogtümern Brieg, Liegnitz, Münsterberg und Oels sowie der Stadt Breslau wurde die Ausübung der „*Augsburgischen Confession*“ weiterhin erlaubt, während in den übrigen Teilen Schlesiens die Gegenreformation mit allen Mitteln durchgeführt wurde. Die evangelische Bevölkerung Schlesiens, die nicht zum Katholizismus zurückkehren wollte, musste sich nun in eine der Friedenskirchen oder in eines der o. g. genannten Herzogtümer begeben, da es dort noch evangelische Gotteshäuser gab. Da die meisten Schlesier aber der „neuen Lehre“ treu bleiben wollten, mussten sie große Belastungen auf sich nehmen. Wollten sie am Sonntag einen Gottesdienst besuchen, legten sie manchmal einen Weg von 70 km zurück. So kamen sie oft schon am Sonnabend an, übernachteten im Freien und kehrten am Sonntag nach dem Kirchgang wieder in ihre Heimatorte zurück. So entstanden an den Grenzen der evangelischen zu den katholischen Herzogtümern die sog.

Grenz- und Zufluchtskirchen

Während in Oberschlesien nach 1526 fast das gesamte Gebiet direkt dem Kaiser aus dem Hause Habsburg unterstellt war, gab es kaum Regionen in die die Bevölkerung in evangelische Gebiete ausweichen konnte, so war die Rückkehr zum Katholizismus in kurzer Zeit vollzogen. Auch in Nieder- und Mittelschlesien wurden in den Jahren von 1652 - 1654 im Herzogtum Münsterberg, im Breslauischen, in den Fürstentümern Schweidnitz, Jauer, Glogau, Teschen, in den Standesherrschaften Wartenberg, Pleß und Beuthen OS. über 650 evangelische Kirchen geschlossen. Doch damit nicht genug. Auch die dazugehörigen 500 Pfarrer wurden vertrieben. So hatten die Katholiken zwar viele neue Kirchen gewonnen, aber es fehlten die Priester dafür und es gab schon gar nicht genug Gläubige. Manchmal musste oft ein Geistlicher bis zu 6 Kirchen betreuen. Wenn man sich gar keinen Rat wusste, nagelte man die Kirchentüren einfach zu. Das fiel auch nicht sehr auf, da es in diesen Gebieten auch kaum noch katholische Gläubige gab. Die Bestimmungen, die das Leben der Lutheraner regeln sollten, wurden auch immer enger gefasst, wobei nicht immer der Kaiser dafür verantwortlich war, sondern vor allem die Amtmänner und Verwalter dieser Gebiete, die in ihrem Glaubenseifer oft über das Ziel hinaus schossen. Selbst Verfügungen des Kaisers, die die übertriebene Anwendung der Vorschriften verhindern sollten, wurden oft nicht beachtet.

In Niederschlesien stellte sich die Situation hinsichtlich der Reformation etwas anders dar. Zunächst gab



Konfessionelle Situation in Schlesien:
weiße Flächen protestantisch,
dunkle Flächen katholisch geprägt

es noch die Erbfürstentümer Liegnitz, Brieg und Oels, die noch bis 1675 von Piasten regiert wurden und denen im Westfälischen Frieden die Religionsfreiheit zugesichert worden war. Das Herzogtum Breslau wurde 1633 dem Kaiser unterstellt, lediglich die Stadt Breslau konnte ihre religiöse Eigenständigkeit bewahren.

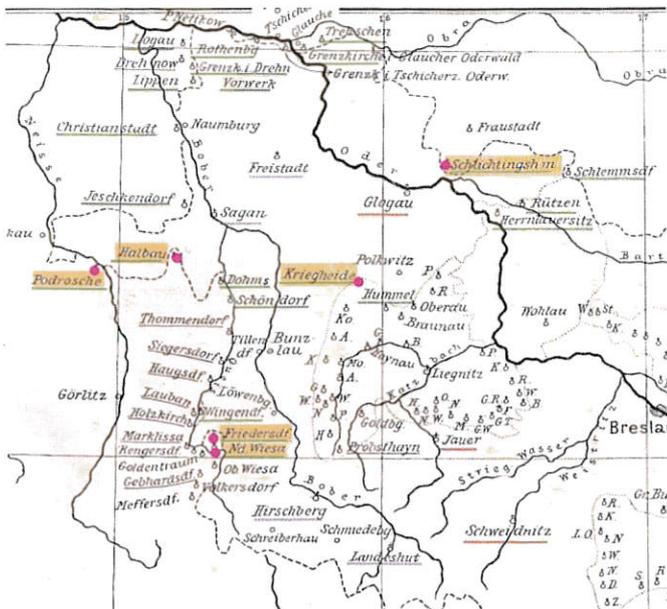
Die Bevölkerung war mit diesen Veränderungen natürlich nicht einverstanden und versuchte der „Neuen Lehre“ treu zu bleiben. Sie setzte sich dabei Gefahren, Entbehrungen und Verfolgungen aus, die für uns heute nicht mehr nachvollziehbar sind. Auch die ab-

gesetzten Pfarrer wussten oft nicht, wohin sie gehen sollten und versteckten sich bei vertrauensvollen Familien, gingen in ein benachbartes Herzogtum, in dem noch die Religionsfreiheit Bestand hatte. Es gab aber auch Geistliche, die keinen Unterschlupf fanden und sich daher im Wald versteckten.

Nachdem aber im Westfälischen Frieden festgelegt worden war, dass sich die der Reformation verbundenen Bürger auch zum Gottesdienst außerhalb ihres Herzogtums oder Ortes in benachbartes Herrschaftsgebiet gehen durften um den Gottesdienst zu besuchen, setzte sich an den Grenzen der Herzogtümer bald eine rege Bautätigkeit ein.

.... sondern auf Vermittlung der königlichen Majestät von Schweden und den Augsburgischen Konfessionsverwandten Ständen zu Liebe verstattet, daß dieselben wegen Bekenntnis zur Augsburgischen Konfession nicht gehalten sein sollen, auszuwandern, noch auch verhindert werden, die Religionsübung außer ihrem Gebiet zu besuchen; wenn sie sich sonst nur zur Zufriedenheit der Obrigkeit betragen. (Art. V-I-§39)

Existierte auf dem protestantischen Herzogtum noch keine Kirche in der Grenznähe des Habsburger Gebietes, feierten die Bürger aus der Nachbarschaft ihren Gottesdienst oft unter freiem Himmel. Da dieser Zustand nicht haltbar war, baute man hier eine neue Kirche. Sie ging dann als „Grenzkirche“ in die Literatur ein. So wurden in Schlesien, teilweise im Kurfürstentum Brandenburg, im Königreich Polen sowie im Markgrafenamt Oberlausitz nach 1652 über 20 Grenzkirchen errichtet. Selbstverständlich können in diesem Rahmen nicht alle Grenzkirchen vorgestellt werden. Doch über einige, die in der kleinen Übersichtskarte gelb markiert sind, soll berichtet werden, wobei in den nachfolgenden Landkarten sämtliche Friedens-, Grenz-, Zufluchts- und Gnadenkirchen mit kleinen runden Punkten und einem darauf stehenden Kreuz vermerkt sind.



In den gelbmarkierten Orten stehen sog. Grenzkirchen, die erst nach dem Westfälischen Frieden errichtet wurden.

Da ist zunächst die kleine Kirche in **Podrosche** direkt an der Neiße gelegen und heute als einzige die-



Alte Kirche

Seite der Neiße nach Podrosche, das zum Kurfürstentum Sachsen gehörte und evangelisch war. Zunächst wurde vor einem vorgeschichtlichen Grabhügel gepredigt, bis man sich entschloss, an dieser Stelle eine Kirche zu bauen, die zunächst behelfsmäßig errichtet und bis 1689 durch ein dauerhaftes Gotteshaus ersetzt wurde. 1907 brannte es ab und an selber Stelle steht die heutige Kirche.



Die heutige Kirche



Grenzkirche Halbau heute

Halbau (Ilowa) beiderseits des Grenzflusses der kleinen Tschirne gelegen, liegt nur wenige km nordöstlich von Podrosche entfernt. Hier gehörte die eine Hälfte des Ortes zu Kur-

sachsen und die andere Hälfte zu Sagan. Als 1668 ein evangelisches Mitglied der dort herrschenden Familie der Lobkowitz starb, wurden auch hier die evangelischen Kirchen geschlossen. So errichtete man auf der kursächsischen Seite 1669 eine evangelische Holzkirche, die dann 1712 durch einen barocken Neubau ersetzt wurde. 1945 nach Vertreibung der deutschen Bevölkerung zogen die neuen katholischen Bürger in diese Kirche ein, wobei die Innenausstattung, wie Emporen, teilweise erhalten blieb.



Kirche innen heute

Kriegheide (Pogorzelska): An der äußersten Nordgrenze des Fürstentums Liegnitz im Amt Kotzenau, direkt angrenzend an das Fürstentum Glogau, existierte der kleine Ort Kriegheide. Als dann im Fürstentum Glogau 1652/54 alle evangelischen Kirchen geschlossen, bewilligten die Grundeigentümer Gebrü-



Grenzkirche von außen

der Stosch, dass in der großen Dominikalscheune, „alter Bansen“ evangelischer Gottesdienst abgehalten werden durfte. Nachdem sie auch noch 100 Morgen Land dazu gaben, bewilligte Herzog Ludwig von Liegnitz die Errichtung einer Kirche. Am 17. September 1656 konnte diese eingeweiht werden. Altar und Turm kamen in den Jahren 1657 und 1670 dazu. In der Kirche, die bis heute erhalten ist, befindet sich in der Mitte ein Palmenbaum, der bis zur Kirchendecke reicht. Hinter den Palmenwedeln befand sich ein kreisrunder Deckenausschnitt, der eine Öffnung zum Dachboden offen ließ, wo die Gottesdienstbesucher, wenn die Kirche voll war, vom Dachboden die Predigt hören konnten. 70 Gemeinden, vorwiegend aus dem Fürstentum Glogau, besuchten lange Zeit diese Kirche.



Innenansicht der Kirche mit Palmenbaum vor 1945



Grenzkirche vor 1991

Schlichtingsheim (*Szlichtyngowa*) 1644 flohen die Protestanten aus dem nahe gelegenen Kreis Guhrau in Schlesien auf das Gebiet des Ritterguts derer von Schlichting, das im Kreis Fraustadt lag, der zum Königreich Polen gehörte. Im Zuge dieser Flüchtlingsbewegung wurde mit Genehmigung des polnischen Königs auf dem Grund der Schlichtings eine Stadt gegründet, die dann auch den Namen des Grundbesitzers bekam, nämlich Schlichtingsheim, bzw. polnisch *Schlichtinkowa*. In der Zeit der Stadtgründung stiftete Johann Georg von Schlichting eine evangelische Kirche. Es handelte sich um eine Holzkirche, die erhalten blieb und bis 1945 der evangelischen Gemeinde als Gotteshaus diente. Nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung wurde die Kirche enteignet und den neuen polnischen katholischen Einwohnern zur Verfügung gestellt. Am 14. April 1995 wurde sie durch einen Brand zerstört. Bis 2002 wurde eine neue Kirche errichtet, die dem Erscheinungsbild der alten Kirche ähnelt.



Die Kirche heute



Die Kirche von Friedersdorf aus dem Jahr 1724

Friedersdorf (*Biedrzychowice*) Das kleine Dorf an der Durchgangsstraße von Görlitz nach Hirschberg, kurz vor Lauban gelegen, besitzt ebenfalls eine ehemalige Grenzkirche. Wahrscheinlich um 1250 gegründet, gehörte es ab 1635 zu Kursachsen, aber am Queis grenzt es unmittelbar an einen von Habsburg beherrschten Teil Schlesiens. Um 1654 fanden hier Glaubensflüchtlinge aus Böhmen und Schlesien eine erste Bleibe. So entschloss man sich, für diese Menschen eine evangelische Kirche, eine Grenzkirche zu bauen. Die Kirche „Zum Jesusbrunnen“, so ihr Name, war zunächst nur eine kleinere Holzkirche. Bei steigender Zahl der Besucher wurde sie 1668 erweitert und wies 2200 Sitzplätze auf. 1723/24 wurde sie durch einen barocken Neubau ersetzt, der bis heute erhalten ist. Nach 1945 wurde sie in eine katholische Kirche umgewandelt und dem Hl. Antonius geweiht.



Die Kirche „Zum Jesusbrunnen“ innen vor 1945



Die Grenzkirche von Niederwiesa aus dem Jahr 1733

Niederwiesa (*Gryfów Śląski Wieża*) Das Dorf Wiesa wurde wahrscheinlich um das Jahr 1300 gegründet. Es lag in der Nähe der schlesischen Stadt Greiffenberg (*Gryfów Śląski*) auf dem gegenüberliegenden Ufer des Queis, während Wiesa zur sächsischen Oberlausitz gehörte. Der Ort hatte mit Ober- und Niederwiesa zwei Ortsteile. Die Kirche von Oberwiesa war bis 1526 katholisch und wurde danach evangelisch. Nach dem Westfälischen Frieden wurde sie zur Zufluchtskirche für viele Glaubensflüchtlinge aus Böhmen und Schlesien. Niederwiesa hatte dagegen keine Kirche, war aber nur durch den Queis von Greiffenberg getrennt. 1553 begann man in der Stadt, die seit 1523 evangelisch war, die evangelischen Amtsträger einschließlich des Organisten zu vertreiben. Die Bevölkerung und der Rat einschließlich Bürgermeister nahmen das aber



Niederwiesa innen

nicht hin und verhandelten insgeheim mit dem sächsischen Kurfürst, um eine evangelische Kirche in Niederwiesa am anderen Queisufer bauen zu dürfen, was dem Bürgermeister sogar ein Gefängnisauferhalt einbrachte. Eine Genehmigung erfolgte. 1669 wurde die Kirche in Niederwiesa, ein Holzbau, eingeweiht, jedoch nicht ohne Verzögerung, da die Habsburger zuvor noch einmal Einspruch gegen den Bau, der jedoch erfolglos blieb, eingelegt hatten. 1730/33 erfolgte dann ein Neubau aus Stein, der bis 1949 Bestand hatte. Am 8. Mai 1945 wurde die Kirche in Oberwiesa und 1949 auch die von Niederwiesa zerstört. Neben diesen neuerrichteten Gotteshäusern gab es in den Orten, die ebenfalls nahe an den Grenzen von protestantischen zu katholischen Gebieten in Schlesien wie in Sachsen, Polen, den Fürstentümern Liegnitz, Brieg mit Oels lagen, bereits evangelische Kirchen, die auf Grund des großen Zustroms der Gläubigen aus den Nachbargebieten zu klein wurden. Man vergrößerte man sie und nannte sie dann „**Zufluchtskirchen**“. So etablierten sich zwischen 1656 und 1707 ca. 123 derartige Kirchen. Wie auch schon bei den Grenzkirchen, kann auch hier nur eine sehr begrenzte Anzahl dieser Kirchen vorgestellt werden. In den nachfolgenden Karten sind sie alle mit einem Kreis und einem Kreuz markiert. Die Kirchen der gelb markierten Orte werden hier vorgestellt.



Zufluchtskirchen im Ostteil Schlesiens

Kreuzburg (*Kluczbork*) wurde wohl im 13. Jahrhundert von den Kreuzherren des Roten Sterns aus Breslau gegründet. Nach mehreren Besitzwechseln kam es schließlich zum Herzogtum Oels. Die 1298 erstmals erbaute Kirche wurde im 14. Jahrhundert durch einen Neubau ersetzt, der trotz mancher Beschädigungen und Brände im Grunde bis heute erhalten blieb. Nachdem sich Stadt und das



Ev. Kirche v. Nordwesten heute erhalten blieb.

Gebiet im Herrschaftsbereich der schlesischen Piasten befand, die sich recht früh zum Luthertum bekannten, wurde die Kirche 1527 evangelisch und bot vor allem nach dem Westfälischen Frieden von 1648 den evangelischen Christen aus dem katholischen Umland die Möglichkeit, am Sonntag hier den Gottesdienst zu besuchen. Als der letzte Piast starb, fiel das Ganze als Reichslehen an die Habsburger. Die rekatholisierten diesen ganzen Besitz und 1700 wurde auch die Kreuzburger Kirche wieder katholisch. Doch bereits im Jahr 1709 wurde sie auf Grund der Vereinbarungen in der „Altranstädter Konvention“ wieder evangelisch. Auch nach der Vertreibung der Deutschen nach 1945 blieb die Kirche, nun für die polnische Bevölkerung, evangelisch.



Der Altar aus Alabaster

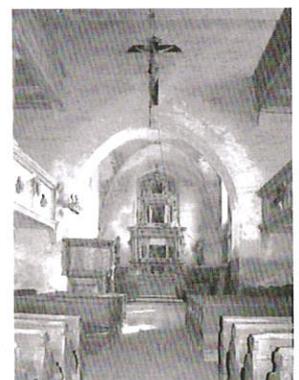


Kirche von Löwen Außenansicht

Löwen (*Levin Brzeski*) Der Ort wurde wahrscheinlich um die Mitte des 13. Jahrhundert gegründet. Löwen hieß zunächst „Lewin“ nach einer dort ansässigen Münzstätte. Zunächst wohl

nach Oppeln gehörig, kam es später gegen 1330 in den Machtbereich des Fürstentums Brieg und liegt direkt an der „Glatzer Neiße“, die in diesem Teil auch die Grenze zum Herzogtum Oppeln bildete. 1534 bekannten sich die Brieger Piasten zur Reformation. So wurde auch die Kirche evangelisch und blieb es auch nach dem Westfälischen Frieden. Direkt an der Grenze zum katholischen Herzogtum Oppeln gelegen, besuchten verbliebene evangelische Bürger von dort immer den sonntäglichen Gottesdienst. Auf Grund der erhöhten Besucherzahl erfolgte 1660 ein Umbau und eine Erweiterung der Kirche.

Als 1675 der letzte Piast starb, kam auch das Fürstentum Brieg unter die Herrschaft der Habsburger. Man versuchte auch hier, die Retholisierung durchzuführen. Nach einigem Hin und Her im Jahr 1694 wurde 1704 verfügt, dass die Kirche zu schließen sei. Darauf wurden lediglich die dafür abgestellten Kommissare verprügelt und die Kirche blieb offen. Durch die 1707 beschlossene Altranstädter Konvention, bei der viele evangelische Kirchen wieder geöffnet wurden, hatte sich dieses Thema von selbst erledigt. Nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach 1945 wird die Kirche nicht mehr genutzt und verfällt zusehends.



Inneres der Kirche vor 1945



Die Kirche von Großburg von Südosten

Großburg (*Borek Strzeliński*) das Dorf liegt direkt an der Straße von Ohlau nach Strehlen, ungefähr 10 km vor Strehlen. Bereits 1155 wurde das Dorf unter dem Namen Borek erstmals urkundlich erwähnt und kam in den Besitz des Klosters Lebus, das in Brandenburg lag. Als nach der Reformation auch dort die Klöster säkularisiert wurden, blieb Großburg im Besitz des Kurfürsten von Brandenburg. So entstand in dem weit entfernten Schlesien eine Brandenburgische Enklave. Dieser Zustand dauerte auch an, als man während des Dreißigjährigen Krieges der Stadt Breslau das Herzogtum wegnahm und es dem Kaiser direkt unterstellte. Die Kirche, vermutlich schon 1232 erbaut, wurde 1552 evangelisch. Als das kaiserliche Oberamt in Breslau den evangelischen Pastor Pit-tichius in den Jahren 1653/54 mehrfach absetzte und einen katholischen Pfarrer einsetzte, schickte der brandenburgische Kurfürst 12 Dragoner nach Großburg und setzte den Pastor wieder ein. Der Kaiser akzeptierte diese Lösung schließlich, zumal er auf die Unterstützung der Kurfürsten angewiesen war. So etablierte sich mitten in dem von den Habsburgern beherrschten katholischen Gebiet eine protestantische Kirche, die enormen Zulauf bekam und daher auch erweitert werden musste. So blieb die Kirche bis 1945 evangelisch und wurde erst nach Vertreibung der Deutschen und Ansiedlung der Polen wieder dem katholischen Ritus zugeführt.



Das Innere der Kirche vor 1945



Die Kirche von Konradswaldau von Nordosten

worden sein. Er scheint auch der Namensgeber dieses Ortes zu sein. Zu dieser Zeit entstand wahrscheinlich auch die Kirche, die durch ihre Kompaktheit mittelalterlich wirkt. Es ist ein einschiffiges Gotteshaus dessen Chor im Osten eingezogen wurde und der darüber hinaus durch eine Apsis abgeschlossen wird. In späterer Zeit, wahrscheinlich im 17. oder 18. Jahr-

Konradswaldau (*Przylesie*). Der Ort, der an der Südgrenze des Fürstentums Brieg zu Oberschlesien liegt, dürfte Anfang des 14. Jahrhunderts von Herzog Konrad I von Oels gegründet

hundert wurde die Kirche umgebaut und erhielt statt der ursprünglichen Holzdecke eine massive Gewölbedecke im Kirchenschiff. Während sich beim Turm auf der Westseite der Kirche im Untergeschoss gotische Züge zeigen, weist das oberste Turmgeschoss mit den Putzlisenen auf den Klassizismus hin. 1378 übernahm das Hedwigsstift in Brieg hier die Grundherrschaft. Als 1533 in Brieg die Reformation eingeführt wurde, wurde auch Konradswaldau evangelisch. Nachdem nach dem Dreißigjährigen Krieg in Oberschlesien sämtliche evangelische Kirchen eingezogen wurden, war hier ein Anlaufpunkt für die evangelischen Oberschlesier. So blieb die Kirche bis zur Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach 1945 evangelisch und dient den heutigen polnischen Bewohnern des Dorfes als katholisches Gotteshaus, wobei der Altar verändert und die Emporen abgebrochen wurden.



Konradswaldau von innen - Langhaus zum Altar



Zufluchtskirchen im Westteil von Schlesien



Die Fluchtkirche vom Hermsdorf von der Eingangsseite mit Glockenturm

Hermsdorf an der Katzbach (*Jerzmanice-Zdrój*). Das Dorf liegt unweit von Goldberg entfernt auf der Straße nach Jauer. Es gehört zum Fürstentum Liegnitz und grenzt unmittelbar an das Herzogtum Jauer an.

1253 taucht der Ort als „Hermanstorph“ erstmals urkundlich auf. Es gehörte in den Machtbereich des Fürstentums Liegnitz, das wohl unter dem Piasten Bolelaus III. um 1329 den endgültigen Zuschnitt erhielt. In den Kirchenbüchern des Bistums Breslau erscheint der Ort 1339. Seit dieser Zeit dürfte dort auch eine Kirche gestanden haben, die auf Grund der Bauweise noch aus dieser Zeit stammen dürfte. Sie weist im Innenraum noch 2 Emporreihen auf, die bis heute erhalten geblieben sind. Lediglich der Altar wurde entfernt. Als im Fürstentum Liegnitz 1527 die

Reformation eingeführt wurde, übergab man auch die Kirche an die evangelischen Bürger. Diese Zuordnung blieb bis 1945 so erhalten. Die Kirche wurde auch durch den Anbau eines aus Holz bestehenden Glockenturms erweitert, wobei der genaue Zeitpunkt nicht feststellbar war. Erst nach der Vertreibung der dort ansässigen deutschen Bevölkerung nach 1945, wurde das Gotteshaus wieder der katholischen Kirche übertragen.



Das Kircheninnere mit Bänken und Emporkonstruktion

Abschließend soll noch vermerkt werden, dass in der polnischen Ortsbezeichnung der Zusatz „Zdrój“ zu finden ist, der „Bad“ bedeutet. Zeitweise hieß das Dorf auch „Bad Hermsdorf“, da hier in diesem kleinen Ort eine gehaltsreiche erdige Eisenquelle mit Bad und Moorbad zu finden war.



Die Kirche von Pobsthain heute

Nach einem Brand wird sie 1486 wieder aufgebaut. 1522 wird in Liegnitz und so auch in Probsthain die Reformation eingeführt. Nach dem Westfälischen Frieden bleibt Probsthain evangelisch, während das Umland, zu Jauer gehörend, katholisch wird. Lediglich die später errichtete Friedenskirche in Jauer wird protestantisch. Nachdem nach 1552 immer mehr evangelische Kirchen geschlossen wurden, kamen am Sonntag immer mehr Gläubige nach dem protestantischen



Die Kirche von Pobsthain im Jahr 2001

Probsthain zum Gottesdienst. Viele von Ihnen reisten schon am Sonnabend an, da sie nicht nur aus dem Umland, sondern bis aus dem Riesengebirge und Böhmen kamen. Die Gottesdienstbesucher mussten daher auf einem nah gelegenen Hügel, der „Sonnenhügel“ genannt wurde, übernachten. Die viel zu kleine Kirche wurde auf Grund des großen Zulaufs 1673 erstmals erweitert. Inwieweit sie nach dem Tod des letzten Piasten Ludwig 1675 evangelisch bleiben konnte, ist nicht belegt, doch wahrscheinlich blieb sie es, da 1702 ein Umbau erfolgte. 1726 wurde sie noch einmal modernisiert, wobei dann auch dreigeschossige Emporen mit eingebaut wurden, was auch an der Fassade mit den beiden übereinanderliegenden Fens-

terreihen gut zu erkennen ist. 1945 stand die Kirche zunächst leer und dürfte auch zunehmend verfallen sein. 1963/66 wurde sie renoviert und wieder für Gottesdienste, nun katholisch, genutzt. Dabei entfernte man die seitlichen Emporen und rüstete auch den Turm ein, der seine barocke Haube verloren hatte. So blieb der Turm über Jahrzehnte bis ins neue Jahrtausend eingerüstet stehen. Erst im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhundert wurde auch der Turm wieder völlig hergestellt.



Die Kirche von innen, nun ohne Emporen

Gebhardsdorf (Giebultow) Der Ort wurde wahrscheinlich in die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet. Das Dorf gehörte zur Oberlausitz und war von Schlesien nur durch den Fluss Queis getrennt. Eine kleine Kapelle, die wohl im 16. Jahrhundert erbaut worden war, gehörte kirchlich zu Friedeberg (Mirsk). Daher wurde in Gebhardsdorf lediglich an Feiertagen ein Gottesdienst abgehalten. Der Bauzustand dürfte kurz nach 1500 nicht der beste gewesen sein. Der bekannte Ablasshändler Tetzl hielt sich in den Jahren 1508/1509 im Dorf auf, da ihm die Einreise nach Schlesien verweigert worden war. Er machte aber anscheinend gute Geschäfte, denn er ließ mit dem eingenommenen Geld für den Papst die Gebhardshofer Kapelle und die Kirche in Friedeberg renovieren. Ungeachtet dieses Engagements von Tetzl wandte man sich auch in Friedeberg 1637 der Reformation zu und die Bürger von Gebhardsdorf besuchten am Sonntag die Kirche am anderen Queisufer. Schon 1635 wurde mit dem Prager Frieden die Oberlausitz in das evangelische Kurfürstentum Sachsen eingegliedert. Als man in Friedeberg 1553/1554 die evangelischen Gottesdienste verbot, wanderten die dort lebenden Bürger mitsamt dem Pfarrer auf die andere Uferseite des Queis, zumal schon 1651 böhmische Glaubensflüchtlinge in Gebhardsdorf Zuflucht gesucht hatten. Nun wurde die kleine Kapelle plötzlich Mutterkirche und der Platz für die Gläubigen reichte bei weitem nicht aus. Daher erweiterte man die Kirche 1667/68 umfassend. Doch der Raum reichte nicht aus, so dass man 1703/4 eine Saalkirche errichtete, die 2000 Menschen Platz



Die Kirche von Gebhardsdorf heute

Die Kirche in Gebhardsdorf von innen mit ursprünglichem Altar ohne Emporen



Die Kirche in Gebhardsdorf von innen mit ursprünglichem Altar ohne Emporen

Die Kirche in Gebhardsdorf von innen mit ursprünglichem Altar ohne Emporen

bot. Die Fluchtkirche überdauerte die Jahrhunderte, bis zur Vertreibung der Deutschen nach 1945. Dann wurde die Kirche wieder katholisch und 1963 entfernte man die 2-geschossigen Emporen und die Ausmalung in der Kirche. Lediglich der Altar und die Kanzel hatten Bestand. Das Gotteshaus erhielt eine neue Ausmalung.



Die Kirche von Marklissa

Marklissa (Leśna)

Die heutige Stadt liegt etwa 12 km südlich der Stadt Lauban (*Lubań*). Das Gründungsdatum ist nicht bekannt, dürfte aber um 1329 liegen, nachdem eine dortige Burg Lesne aufge-

geben wurde. 1346 ist die erste Kirche bezeugt. Das zur Oberlausitz gehörende Dorf führte 1529 die Reformation ein. Im 30-jährigen Krieg wanderten evangelische Exulanten aus Böhmen und Schlesien ein und gründeten eine neue Vorstadtsiedlung. Im 16. Jahrhundert wurden Jahrmärkte bewilligt und 1574 erhielt der Ort, bisher „Lissa“ genannt, den Zusatz „Mark“. 1635 kam die Oberlausitz auf Grund des Prager Friedensvertrages an das evangelische Fürstentum Sachsen und lag damit in unmittelbarer Nähe zur Grenze des Herzogtums Jauer. Nach dem Westfälischen Frieden werden auch im angrenzenden Herzogtum alle evangelischen Kirchen geschlossen und so setzte auch hier ein Ansturm der Bürger aus dem Nachbarland auf den sonntäglichen Gottesdienst in Marklissa ein. Die Kirche wurde zu klein und so fügte man 1685 an die Saalkirche auf der Südseite zusätzlich ein Seitenschiff an. So wurde der Platz in der Kirche erheblich erhöht. 1702 brannte die Kirche ab und so entstand zwischen 1702 – 1711 der heute noch bestehende barocke Kirchenbau. Bis 1945 diente er der evangelischen Bürgerschaft als Gottesdienststätte. Als die einheimische deutsche Bevölkerung nach 1945 vertrieben wurde, ging die Kirche in den Besitz des polnischen Staats über, der dann der neuen polnisch-katholischen Bevölkerung die Kirche für ihren Gottesdienst überließ.



Das Mittelschiff der Kirche in Marklissa mit angebautem Südschiff

geben wurde. 1346 ist die erste Kirche bezeugt. Das zur Oberlausitz gehörende Dorf führte 1529 die Reformation ein. Im 30-jährigen Krieg wanderten evangelische Exulanten aus Böhmen und Schlesien ein und gründeten eine neue Vorstadtsiedlung. Im 16. Jahrhundert wurden Jahrmärkte bewilligt und 1574 erhielt der Ort, bisher „Lissa“ genannt, den Zusatz „Mark“. 1635 kam die Oberlausitz auf Grund des Prager Friedensvertrages an das evangelische Fürstentum Sachsen und lag damit in unmittelbarer Nähe zur Grenze des Herzogtums Jauer. Nach dem Westfälischen Frieden werden auch im angrenzenden Herzogtum alle evangelischen Kirchen geschlossen und so setzte auch hier ein Ansturm der Bürger aus dem Nachbarland auf den sonntäglichen Gottesdienst in Marklissa ein. Die Kirche wurde zu klein und so fügte man 1685 an die Saalkirche auf der Südseite zusätzlich ein Seitenschiff an. So wurde der Platz in der Kirche erheblich erhöht. 1702 brannte die Kirche ab und so entstand zwischen 1702 – 1711 der heute noch bestehende barocke Kirchenbau. Bis 1945 diente er der evangelischen Bürgerschaft als Gottesdienststätte. Als die einheimische deutsche Bevölkerung nach 1945 vertrieben wurde, ging die Kirche in den Besitz des polnischen Staats über, der dann der neuen polnisch-katholischen Bevölkerung die Kirche für ihren Gottesdienst überließ.

Busch- oder Lärmprediger

Als nach dem „Westfälischen Frieden“ von 1648 alle Bewohner in Schlesien, die direkt den Habsburgern unterstanden, katholisch werden mussten, regte sich massiver Widerstand gegen diese Maßnahme, da der größte Teil der Schlesier evangelisch war. Es dauerte bis 1653/54/55, bevor man daran ging, die Rekatholisierung mit Nachdruck durchzusetzen. So wurden nicht nur Kirchen und Schulen geschlossen, sondern

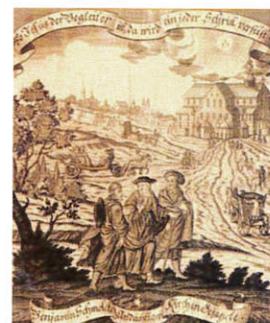
man vertrieb auch die Pastoren und Lehrer. Sie gingen entweder nach



Liechtensteiner Dragoner versuchen einen Pastor zu bekehren

oder sie wurden bestraft und des Landes verwiesen.

Die Schlesier nahmen unendliche Mühen auf sich, um ihrer Konfession treu zu bleiben. Sie waren oft tagelang in sog. „Kirchenfahrten“ unterwegs, um einen Gottesdienst in den Friedens-, Grenz oder Fluchtkirchen besuchen zu können. Oft aber wurde auch dieser Besuch der Kirchen von kaiserlichen Kräften behindert, da entgegen der Bestimmungen des Westfälischen Friedens die Kirchgänger am Grenzübergang gehindert wurden. So wurden beispielsweise die evangelischen Kirchgänger aus dem Fürstentum Glogau auf das Territorium von Sachsen verfolgt. Eine Beschwerde des sächsischen Kurfürsten beim Kaiser ergab, dass man das beteiligte Militär zwar tadelte, aber man der Hoffnung Ausdruck gab, dass man geeignetere Mittel finden sollte, um den Grenzübergang zu verhindern. Ab 1669 erließ der Kaiser eine Verordnung, die den Bürgern den Grenzübergang zum Gottesdienstbesuch, entgegen der Bestimmungen des Westfälischen Friedens, versagte.



Kirchfahrt zur Friedenskirche Schweidnitz, im Vordergrund die Jünger von Emaus

Gab es da und dort vielleicht noch einen evangelischen Pastor, der übersehen wurde, so setzte ihm sein katholischer Kollege derart zu, dass er oft aufgeben musste. Ein hochbetagter protestantischer Pfarrer aus dem Schaffgott'schen Herrschaftsbereich durfte bis zu seinem Tod in seiner Heimatgemeinde bleiben. Als er 1656 starb, versagte ihm der Abt von Grüssau die Bestattung auf dem Friedhof. Er sollte auf einem Viehweg verscharrt werden. So fuhren ihn seine Gemeindemitglieder in der Nacht in die Oberlausitz, wo er ein christliches Begräbnis und Grab erhielt. Der



Steinaltar auf Rownica-Ustron erinnert an die Buschprediger um Teschen

Propst des Neißer Kreuzherrenstifts fälschte Diplome des Kaisers um Schickanen gegen die Protestanten durchführen zu können. In manchen Städten wurden am Abend die Tore ge-

schlossen und nur am Tag geöffnet, damit man die Kirchgänger, die man einzeln durchließ, besser kontrollieren konnte. Selbst den Hausvätern versuchte man zu verbieten, mit den Kindern evangelisch zu beten oder ihnen entsprechende Postillen vorzulesen. So könnte man noch viele Beispiele nennen, wie man sich seitens der katholischen Kirche gegenüber den Protestanten verhielt, um den Erhalt und die Ausbreitung des Protestantismus in Schlesien zu verhindern. Um die Tätigkeit der evangelischen Geistlichkeit vor allem im Bereich der Friedens- und später auch der Gnadenkirchen zu kontrollieren, musste außerdem jede Tätigkeit, wie Geburt, Taufe, Eheschließung, Tod usw. dem zuständigen katholischen Pfarrer gemeldet werden, der das Ganze in das Kirchenbuch eintrug. Man kann sich vorstellen, dass dies wiederum zu Auseinandersetzungen mit den Katholiken führte, zumal die sog. „Stolgebühren“ für diese Tätigkeiten sowohl dem evangelischen als auch dem katholischen Pfarrer, also doppelt, bezahlt werden mussten.

Auf Grund dieser Einschränkungen und Behinderungen suchten die protestantischen Schlesier nach Auswegen, damit ihnen ermöglicht wurde, ihrer religiösen Überzeugung treu zu bleiben. Nachdem, wie schon geschildert, der Weg in die nahe gelegene Kirche oft verwehrt wurde, kam ihnen die evangelische Geistlichkeit zu Hilfe. Da wird unter anderem wie auch schon oben berichtet: *„Nicht alle Weggewiesenen vermochten es über das Herz zu bringen, von den Stätten fortzuziehen, an denen sie so lange mit Segen gewirkt hatten und die Kinder allen Gefahren der Verführung überlassen, an deren ewigen Heile sie bis dahin mit Unverdrossenheit gearbeitet, für sie gebetet hatten. Bei Bauern und Büschen hielten sie sich lieber verborgen und predigten unter Gefahren auf dem Felde, an abgelegenen Stätten in Wäldern, im Gebirge.....“* „unter freiem Himmel an gewissen Orten die zuvor der Bevölkerung bekannt gemacht wurden. Diese Predigten fanden an besonderen Stellen statt. So kann man noch heute diese Andachtsorte finden,



Felsen im Riesengebirge, an dem Buschprediger ihre Gottesdienste abhielten



Gedenkstein für eine Eiche, unter der Buschprediger taufte

bzw. sie wurden besonders gekennzeichnet. So sind bis heute noch Predigersteine und Felsenkanzeln vor allem im Riesengebirge bekannt, wo sie dem Prediger einen erhöhten Platz boten, von dem er gut zu sehen und zu hören war. Aber auch unter Eichen und Tannen, unter denen auch getauft wurde, predigte man. Die dort Anwesenden waren aber immer in Gefahr entdeckt zu werden und so wurden sie oft von bewaffneten Bürgern begleitet, die mögliche Angriffe

des Militärs abwehren und den Besuchern die Flucht ermöglichen konnten.

Es gab aber auch Pastoren, die in die nahegelegene sächsische Oberlausitz, in eines der evangelisch gebliebenen Erbfürstentümer oder im Norden nach Polen geflohen waren. Sie kehrten zu gewissen Zeiten in ihre Heimatpfarreien zurück, um hier in bekannt



Der sog. „Predigerstein“ im Riesengebirge ein Predigerort der Buschprediger

gemachten Verstecken das Evangelium zu verkünden. Oft waren diese Wege auch mit Gefahren verbunden, da sie entdeckt werden konnten. es konnte aber auch zu Unfällen kommen, In Glaucha a. d. Oder ertrank 1700 der Pfarrer, als er über den Fluss fahren wollte. Seine Gemeinde erfuhr von dem Unglück, als man seinen Hut auf der Oder schwimmen sah.

Leider tauchten auch bei den Buschpredigern Leute mit zweifelhaftem Charakter auf. Es waren Abenteurer oder verbummelte Studenten, die vom katholischen Klerus dazu benutzt wurden, um die ganze Bewegung zu verspotten oder sie in Verruf zu bringen. Sie waren nicht ordiniert, riefen oft zu Gewalt auf und verbreiteten Irrlehren. In einem Roman von Fedor Sommer „Waldgeschrei“ wird das sehr eindrucksvoll geschildert.

Die Situation der evangelischen Schlesier verbesserte sich erst im Jahr 1707 einigermaßen, als der Kaiser auf Druck des schwedischen Königs Karl XII. „der Altranstädter Konvention“ zustimmte, in der festgelegt wurde, dass eine Anzahl evangelischer Kirchen zurückgegeben und in diesem Bereich auch evangelische Schulen zugelassen wurden. Außerdem wurde der Errichtung weiterer 6 evangelischer Kirchen, der sog. „Gnadenkirchen“ zugestimmt. In einer der nächsten „Landeskundlichen Notiz“ soll das ein Thema sein.

Joachim Lukas

Literarnachweis:

„Die schlesischen Grenzkirchen im XVII. Jahrhundert“ – Pastor Gerhard Eberlein, Halle 1901 Verein für Reformationsgeschichte

„Die Gegenreformation in Schlesien“ – Heinrich Ziegler Halle a. S. Verein für Reformationsgeschichte (1917) Artikel V „Ein kurzes Aufatmen der Protestanten Schlesiens

„Die Buschprediger im Riesengebirge“ – Ulrich Junker Selbstverlag – 88285 Bodnegg Februar 2011

„Die Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens vornehmlich unter den Habsburgern“ – Heinrich Wuttke 1843 Seiten 270 – 281

„Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler in Polen Schlesien“ Deutscher Kunstverlag 2005

Ortskroniken aus Internet Wikipedia

Bildnachweis

Eigene Fotos

Historische Fotos aus „evangelischer Kirchenbau“ v. Günter Grundmann, Verlag Weidlich Frankfurt a. Main 1970

„500 Jahre Evangelisches Leben in Schlesien“ Broschüre Schlesisches Museum Görlitz 2017

Historische Bilder aus dem Internet (Wikipedia)

Dieses Projekt wird unterstützt vom „Haus der Heimat in Nürnberg“